

Predigt «Vertrauen ins Leben» 31.05.2026

Pfarrer Dr. theol. Martin Roth

I Ein kühner Mensch und Gott

Was ist ein kühner, was ist ein mutiger Mensch? Was würde Sie sagen?

Mit dieser Frage beginnt das Buch eines Psychotherapeuten, der im Alter von 87 Jahren auf seine Erfahrungen und seinen Glauben zurückschaut.

Ein kühner Mensch? Wagemutig? Lebenserfahren? Weise? Jemand, der aufs Ganze geht und keine halben Sachen macht?

Seine Antwort: Ein kühner Mensch ist der, der glaubt, der wirklich an Gott glaubt. – Also nicht der, der es vage für möglich hält, dass es Gott gibt. Kühn und mutig, weil dieser Mensch das scheinbar Unmögliche glaubt, sein Leben auf etwas setzt, was man nicht sieht, was sich nicht messen oder beweisen lässt, wofür es keine Studien gibt.

«Hab Mut, steh auf!» oder wie Alexandra singt: «Über Mut führt ein Weg ins Leben.»

Dieser Gott ist ein Du, ein Gegenüber. Nicht ein irgendwie göttliches Prinzip, Energie, aber nicht nur spirituelle Energie, kein Lückenbüsser für Notsituationen, kein harmloser lieber Gott, keine vom Himmel drohende tyrannische Macht.

Gott ist ein Gegenüber. Eine Macht, aber im Kern eine Person, die mit uns unser Leben hält, lenkt und wärmt, auch wenn wir von ihr nichts zu wissen meinen, oder sie nicht verstehen.

Ein Gegenüber, nicht die Macht, die wie ein Puppenspieler die Fäden zieht.

Diese gütige, liebende, lebendige Wirklichkeit schenkt uns Vertrauen und lädt uns zu Vertrauen ein. Ein mutiger, ein kühner Mensch setzt sein Vertrauen auf diesen Gott. – Auch wenn er ihn nicht beweisen kann.

II Was ist Vertrauen?

Da ist einmal das Vertrauen ins Leben, von denen viele berichten: «Es kommt schon gut.» «Es wird sich irgendwie schon fügen.»

Das Vertrauen, dass ich mich nach einer Erkrankung wieder erholen kann.
Das Vertrauen, dass Menschen um mich herum sind, damit ich nicht allein bin.
Dass ich bewahrt bleibe – nicht vor allem Leid, aber behütet im Leid.

Das alles ist wichtig. Ohne ein Grundvertrauen ins Leben geht es nicht. Aber mir geht es um den Grund des Vertrauens.

Die Vögel der Dunkelheit ziehen immer wieder ihre Kreise über den Orten der Menschen und lassen sich täglich auf dem einen oder anderen Dach nieder.

Dem Leben vertrauen heisst, darauf zu vertrauen, dass ich nicht eins werde mit unglücklichen Zeiten und dass ich mehr bin als das, was auf mich lastet.
Dass Schweres im Blick zurück auch einen Sinn haben kann.

Im Bild: Die Zuversicht, dass die Vögel des Lichts immer wiederkehren und sich nicht von ihren dunklen Artgenossen vertreiben lassen. Dass ich von der Wirklichkeit mehr erwarte als von der Realität und dass ich mich im Leben zu Hause fühle trotz aller Schwierigkeiten.

Dem Leben vertrauen heisst, dass sich der Sinn-Fluss durchs Leben schlängelt, auch wenn er manchmal nicht zu sehen ist oder eine Zeit verdeckt ist. Eine Hoffnung, die im Herzen verwurzelt ist. Und ich würde für mich sagen: In Gott verwurzelt.

III Blind und Heilung

Als Lesung haben wir den Bericht über die Heilung des Bartimäus gehört.
Noch zwei Blicke auf diese Heilungsgeschichte.

Ich bin lange den Blindenheilungen aus dem Weg gegangen. Auch weil ich viel Kontakt mit einer blinden Freundin hatte. Sie brauchte für Reisen einen Begleiter. Und sozusagen bin ich als Blindenhund mit nach Israel gekommen und habe gelernt, wie intensiv sie ihre Umgebung wahrnimmt. – Und auch wie selbständig sie trotz allen Einschränkungen ist.

An einem späten Nachmittag wollten wir zu zweit in Jerusalem auf die Stadtmauer. Allerdings waren die Tore für den Eintritt schon geschlossen. Da stand eine Gruppe junger Soldaten die meinten, wir sollten einfach über das Gitter klettern und sie würden helfen. Raus kämen wir durch ein Drehkreuz immer. So sind wir zu zweit geklettert. Es war nicht sichtbar, dass meine

Kollegin blind war. Vielleicht fanden die Soldaten es nur komisch, dass ich jeweils ihre Füße setzte. – Für mich auch ein Bild dafür, dass trotz allen Einschränkungen ganz viel möglich ist. Auch wenn es keine Heilung gibt. – Dass Vertrauen ganz viel ermöglicht.

Aber natürlich ist die Geschichte vom Bartimäus anders. Hier geht es um die sozialen Einschränkungen, die die Erblindung mit sich bringen. Er sitzt am Strassenrand auf dem Boden, und lebt am Rand der Gesellschaft. Er fängt selbst an zu rufen. Er macht auf sich aufmerksam. Er hat Mut und vertraut darauf, dass die Wirklichkeit anders sein kann. Und dann wird er ermutigt. Andere trauen es ihm zu: «Hab Mut, steh auf!»

IV «Was willst Du?»

Und dann fragt Jesus: «Was willst Du, dass ich dir tun soll?» Eigentlich eine verrückte Frage. Aber eine Frage, die mich gerade in der Seelsorge immer wieder beschäftigt: «Was willst Du, dass ich dir tun soll?»

Das Gegenüber ist wichtig. Nicht ich selber, nicht meine Botschaft.

Wie wäre das, wenn wir in der Kirche immer wieder die Frage stellen: «Was willst Du, dass ich dir tun soll?»

Könnte nicht Kirche ein Ort sein, an dem wir uns über unsere Bedürfnisse verständigen, immer wieder fragen: Was wäre gerade gut für Dich?

Auch das braucht Mut. Den Mut Jesu einfach zu fragen: «Was willst Du?»

Kirche muss spürbar, erlebbar sein. Vor allem auch als sorgende Gemeinschaft. Jesus lässt sich in dieser Heilungsgeschichte den Auftrag vom Blinden selber geben. «Was willst Du, dass ich dir tun soll?»

Jesus sorgt sich um uns Menschen. Gott sagt uns zu, dass unsere Zeit in seinen Händen steht. Deswegen dürfen wir vertrauen, dass die Vögel des Lichts immer wieder da sein werden.

Amen.